(Zweites Blatt.)

# Thorner Zeitung

Nr. 126. Freitag, den 1. Juni 1900.

## Die Rose in Boudoir und Küche.

Von Konrad Münch.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Rose ihre Knospen öffnet, dann beginnt die hohe Zeit des Jahres. Von den fernsten Tagen der Antike und des Orients bis zur Gegenwart sind die Dichter nicht müde geworden, die Tage der Rosen und ihre Königin zu verherrlichen, und selbst der „Dekadenteste“ unter den Modernen ist nicht dekadent genug, um nicht in den Rosenpreis einzustimmen. Die Rose hat keine Feinde. Als seltsame Anomalie wird uns erzählt, daß gewisse Käfer am Geruch der Rose gestorben sein sollen, daß Francesco Venerio, der Doge von Venedig, an den großen Kirchenfesten die Rosenguirlanden in den Tempeln der Lagunenstadt entfernen ließ, weil er vom Geruche der Rosen ohnmächtig wurde, und daß es noch einigen anderen Geistlichen, wie z. B. dem Kardinal Heinrich von Cordova, ebenso erging. Doch das sind, wie gesagt ganz vereinzelte Fälle; im Allgemeinen bleibt es bei dem Satze, daß die Rose keine Feinde hat. Vielmehr haben die Menschen von je eine solche Liebe zu ihr gehegt, daß sie sich nicht nur im Garten ihrer Reize erfreuen wollten, sondern sie auch möglichst in ihr Leben selbst hineingezogen. Die Rose begleitet Geburt, Hochzeit und Tod; die Rose prangt im Gotteshause und im Bankettsaale. Eine besonders interessante Rolle hat sie in Boudoir und Küche gespielt. Das sind freilich zwei weitgetrennte Departements des Hauswesens, aber durch die Beherrscherin des Hauses stehen sie in einer Art Personalunion. Rosen und Frauen sind ja von je als das lieblichste Geschwisterpaar gepriesen worden.

Wenn eine schöne und auf ihre Schönheit bedachte Dame zur Zeit des Perikles in ihrer Putzstube saß und sich in ihrem Metallspiegel beschaute, dann bildete die Rose einen nicht geringen Bestandtheil der Salben, Puder und Wasser, die in Büchsen, Dosen und Flaschen zu ihrer Verfügung standen. Um ihren Teint zu erhalten, verwandte sie Rosenblätter, die mit Amoniaksalz und einer Reihe von anderen Ingredienzien vermischt waren. Ihre Augenlider verschönerte sie durch ein Pulver, das aus getrockneten und verbrannten Rosenblättern bestand. Verließ die Schöne ihr Bad, so verfehlte sie nicht, das „Diapasma“ zu benutzen, ein Rosenpulver, das man nach dem Bade auf die Haut streute und dann nach einiger Zeit mit kaltem Wasser wieder abwusch; auf diese Weise theilte man der Haut etwas von dem lieblichen Geruch der Blumenkönigin mit. Es gab aber auch sehr ernste Fälle, in denen die Rose im Boudoir der griechischen Dame eine verschwiegene, aber wichtige Rolle spielte. Oder ist es kein ernster Fall, daß Aspasia als Kind durch eine Warze auf der Wange dicht am Kinn arg verunstaltet wurde? Aspasia mit einer Warze — man versteht, daß sie dann eben nicht die historische, die gefeierte Aspasia geworden wäre. Venus selbst nahm sich dieses ernsten Falles, wie uns erzählt wird, an. Sie sandte dem Mädchen im Traume eine Taube und diese verwandelte sich in eine Jungfrau und hieß Aspasien, die verwelkten Rosenkränze von der Bildsäule der Göttin zu nehmen und die Blätter zerrieben auf ihre Wange zu legen. Dies Mittel half, der Auswuchs verschwand. Uebrigens ist nach Plinius, wie wir zu Nutz und Frommen etwaiger leidender Leserinnen mittheilen wollen, der Rosensaft überhaupt ein vortreffliches Mittel gegen Warzen.

Wenn die medizinischen Eigenschaften der Rose von den Griechinnen geschätzt wurden, so war doch natürlich für sie das begehrenswertheste an der Rose ihr Duft. Sie suchten ihn durch Rosenpomade und ganz besonders durch das Rosenöl festzuhalten und auf sich zu übertragen. Das Rosenöl der Griechen, das schon Homer kennt, ist aber nicht dasselbe, das im Oriente erfunden worden und als das echte und klassische zu bezeichnen ist; vielmehr war die Bereitung die, daß Rosenblätter in feinem Baumöl zerquetscht wurden, worauf nach einiger Zeit das Oel abgegossen und dann wieder eine gleiche Menge Rosenblätter darin zerquetscht wurde. Diese Procedur mußte siebenmal wiederholt werden. Obwohl diese Art von Rosenöl an Intensität und Feinheit des Parfüms mit dem orientalischen sich nicht messen kann, so war es doch bei den Griechen sehr hochgeschätzt. Lange war Phaselis wegen seiner Rosenparfüme hochgefeiert, später mußte es seinen Ruhm an Neapel, Kapua und Präneste abtreten. Mit Hilfe dieses Rosenöls zauberte die Griechin die lieblichste Atmosphäre um sich, und es versteht sich, daß die raffinirten Römerinnen der Kaiserzeit diese kosmetischen Mittel in noch weiterem Maaße gebrauchten. Aber während die Rose bei den Griechen in der Hauptsache für den feineren Genuß bestimmt war, mußte sie im kaiserlichen Rom vor Allem dem derberen Gaumen dienen. Wohl kannten auch die griechischen Damen das Recept eines Rosenkompots; von den römischen Gourmands aber konnte Seneca mit Recht sagen: „Der Ausfall ihrer Küchenkünste hing von der Zufuhr von Rosen ab. Es gab Rosenpudding, Rosenkonfituren, Rosenhonig. Besonders gern wurde die Rose mit dem Tranke vermischt. Ursprünglich bereitete man eine Art Maiwein, indem man Rosenblätter auf den Wein streute; später aber wurde richtiger, künstlich zubereiteter Rosenwein ein Modegetränk, ja, nicht nur das, sondern man badete sich selbst in Rosenwein. Zur Parfümirung des Bades wurden die Rosen auch sonst verwandt, und die lüsterne Kleopatra ließ einmal in der Zeit, da die Rosen selten waren, für ein ganzes Talent Gold frische Rosen kaufen und in ihren Schloßweiher werfen, um sich darin zu baden. Doch sie wurde übertroffen durch jenen Kaiser Heliogabal, der Fischteiche mit Rosenwein füllen und, nachdem er sich darin gebadet hatte, den Wein an das Volk verschenken ließ. Dieser selbige Heliogabal war übrigens überaus stolz auf seine große Erfindung, den Rosenwein durch Beisatz von Pinienzapfen verbessert zu haben. Man kann sich eine Vorstellung machen, was ein derartiger Trank kosten mußte, wenn man erfährt, daß ein Genosse der Verschwendungen des Nero einmal gelegentlich eines Festes für einen Rosenwein über 4 Millionen Sesterzen, das sind rund 400 000 Mark, ausgab.

Man darf es als ein Glück bezeichnen, daß ein derartiger sinnloser Rosenluxus in der Geschichte nur einmal zu verzeichnen ist. Das Mittelalter stand ja hinter der Antike, und speciell hinter Italien, in seiner Rosenkultur viel zu weit zurück, als daß es ein derartiges Raffinement bei der Verwerthung der Rose hätte entwickeln können. Doch wußte die ritterliche Frau des Mittelalters den Werth der Rose zu kosmetischen Zwecken gleichfalls gar wohl zu schätzen. Es war besonders das Rosenwasser, das die Ritterfrauen und Ritterfräulein mit Vorliebe verwandten; vermuthlich war sein Gebrauch mit den Kreuzzügen in Europa bekannt geworden. Das Rosenwasser half gegen alle Unreinlichkeiten des Teints; in Rosenwasser wuschen die Damen sich vor Beginn der Tafel ihre Hände, und bei dem Italiener Barberino werden der jungen Königin Hände und Antlitz mit Rosenwasser gewaschen, bevor sie zur Hochzeit geht. Das Parfüm der Rose im Allgemeinen galt für stärkend; auch übten die Damen des Mittelalters bereits den Brauch unserer Großmütter, getrocknete Rosenblätter zwischen die Wäsche zu legen. Dann war die Rose gegen vielerlei Beschwerden der Damen gut. Der Fluß der Augen wurde durch Rosenthau gebessert, Rosenpräparate halfen gegen Liebestränke und wessen Haar mangelhaft gedieh, der wandte Rosenöl an, darin Bienen oder Kanthariden gekocht waren. Das waren kleinere Leiden; daß aber der Rose Heilkraft gegen mehrere Dutzend der schwersten Krankheiten zugetraut wurde, sei hier nur beiläufig erwähnt. Einige der berühmtesten Arkana des Mittelalters, die lange Jugend und Schönheit spenden sollten wie z. B. das „königliche Geheimniß“, das Elisabeth von England dem Kaiser Rudolf II. schenkte, bestanden zum guten Theile aus Rosen.

Auch in der Küche wollte das Mittelalter die Königin der Blumen nicht missen. Wieder war auch hier das Rosenwasser ganz besonders beliebt. Man verwandte es zu Saucen, Ragouts und Suppen. So aß man z. B. die gebratenen Rebhühner gern in Rosensauce. In Süddeutschland dienten die Rosenblätter für Würze des Geflügels, und noch bis in die jüngste Zeit hinein sind weiße, in einem leichten Teig gebackene Rosen dort eine beliebte Speise gewesen. Confitüren und Backwerk aller Art wurde im Mittelalter in erheblicher Anzahl von Rosen bereitet.

Wir sind aber hiermit der geschichtlichen Entwickelung bereits vorausgeeilt und müssen jetzt vor Allem einen Blick auf den Orient werfen, in dem die kosmetische Bedeutung der Rose ihren Höhepunkt erreicht. Der Orient hat den Ruhm der Erfindung des Rosenöls. Unter dem echten Rosenöle ist natürlich nur das überaus feine ätherische Oel gemeint, das in den Rosenblättern selbst sich befindet. Ganz echtes und ganz reines Rosenöl soll, wie es heißt, so fein sein, daß ein verschütteter Tropfen in der Luft verflüchtigt, bevor er die Erde erreicht. Wenn das Mittelalter dem Rosenparfüm, wie wir sahen, eine kräftigende Wirkung zuschrieb, so liegt darin insofern etwas Richtiges, als das Rosenöl in der That eine wohlthuend belebende Wirkung auszuüben scheint. Dies echte Rosenöl wird gewonnen, indem man möglichst mit Rosenöl gesättigtes Wasser in flachen Gefäßen sehr kühl stellt; dann sondert sich das Oel an der Oberfläche in kleinen Tröpfchen ab, die man abnehmen kann. Natürlich wird dies Verfahren auf die mannigfachste Weise variirt. Echtes Rosenöl ist hellgelb und erscheint meist in krystallisirter Form; das beste soll man von den noch thaunassen Rosen des Morgens gewinnen. Daß das orientalische Rosenöl von dem mit Rosenblättern parfumirten Baumöle der Griechen ganz verschieden ist, liegt auf der Hand.

Natürlich ist für uns die Erfindung dieses berühmtesten aller Parfüme von Interesse. Die Perser haben sie durch eine Sage gefeiert. Als die berühmte Prinzessin Nurmahal mit ihrem geliebten Prinzen Djanguye Hochzeit feierte, ließ sie die Kanäle in ihrem Garten mit Rosenwasser füllen. Als dann das Liebespaar an ihren Ufern spazieren ging, bemerkte es auf dem Wasser eine Art Schaum; man nahm ihn herunter — es war Attar-gul, die Rosenessenz. Die Sage wird in das 17. Jahrhundert verlegt, und es ist in der That nicht wahrscheinlich, daß das Rosenöl im Oriente früher bekannt war. Bis zur Regierung Aureng-Zeb's († 1707) war es so theuer, daß etwa ein Gramm 350 Mark kostete. Viel älter ist das Rosenwasser. Dieses wird schon von Firdusi in seinem Königsbuche als etwas allgemein Verbreitetes und um 950 n. Chr. war es auch bereits in Byzanz bekannt, da es in dieser Zeit bei der Beschreibung eines dortigen Hoffestes als Waschwasser genannt wird. Ja, es ist wahrscheinlich, daß das Rosenwasser schon auf dem Putztisch der vornehmen Hebräerin der späteren Zeit keine geringe Rolle gespielt hat, da der Talmud seiner erwähnt. Die Hebräerinnen mögen das Rosenwasser aus Fayum in Ober-Aegypten bekommen haben, wo noch heute ganze Aecker mit Rosenstauden bepflanzt sind. Andere wegen der Herstellung des Rosenwassers und Rosenöls berühmte Orte im Oriente sind Ghazipur am Ganges, wo man aus 100 000 Rosen rund etwas über ein Gramm Rosenöl gewinnen soll. Als das vorzüglichste Rosenöl gilt im Oriente das von Kaschmir. Doch ist auch das Rosenöl von Schiras, Dasmaskus, Basra u. s. w. berühmt. Was wir in Europa erhalten, kommt fast ausschließlich aus den großen Rosendistrikten am Südabhange des Balkan, wo Kasanlyk (nicht gar weit von Adrianopel) wegen seines Rosenbaues das europäische Paradies genannt wird. Moltke hat in seinem Buche über die Türkei von dieser Gegend und ihrer Rosenzucht eine anschauliche Schilderung gegeben. Rumeliens jährliche Produktion an Rosenöl bewegt sich zwischen 800 und 1000 Kilogramm; es wird übrigens gegenwärtig das türkische Rosenöl an Feinheit des Geruches bei Weitem von dem deutschen übertroffen, das seit dem Jahre 1884 die Firma Schimmel & Co. aus sächsischen Rosen herstellt.

Rosenwasser und Rosenöl spielen in Poesie, Geschichte und Leben des Orients eine große Rolle. Die Dichter erwähnen es hundertmal. Den Schönen werden die Füße mit Rosenwasser gewaschen, ein Becher mit Rosenwasser gilt als ein köstlich Geschenk, und selbst die Leichen der Helden werden mit Rosenwasser bespült. Das Rosenwasser gilt als reinigend. Als der Khalif Omar Jerusalem erobert hatte, ließ er den ganzen Felsen auf dem der Tempel Salomonis gestanden hatte, mit Rosenwasser abwaschen, ehe er Allah eine Moschee darauf errichtete. Und als die Christen diese Moschee in eine Kirche verwandelt hatten, ließ Saladin 1188 wieder alle ihre Mauern mit Rosenwasser bespülen; 500 Kameele brachten die köstliche Essenz herbei. Es versteht sich, daß in den verschwiegenea Harems der türkischen Großen das Rosenöl und das Rosenwasser eine auserordentliche Rolle spielt. Es wird beim Bade verwandt, es dient als Parfüm; der Kaffee muß nach Rosen duften; in dem berühmten Sorbet befinden sich Rosen, und Rosenpasten schlucken die genäschigen Orientalinnen gern. Naht sich der gefürchtete, aber im Orient nicht eben seltene Gast, die Cholera, so trinken die Schönen Rosenwasser, das mit einigen mysteriösen Ingredienzien vermischt wird. Es würde zu weit führen, wollte man alle Gerichte aufzählen, zu denen die Orientalen die Rose benutzen.

Ihre Rolle in der Küche hat die Rose für uns wenigstens im Wesentlichen ausgespielt, im Boudoir behauptet sie sich in ungeschmälerter Bedeutung. Und wenn man einen Blick auf die unendlich mannigfaltigen Verwendungen der Rose in Boudoir und Küche vom Rosenwasser des Orients, vom Rosenpulver der Griechin und vom Rosenweine der Römer herunter bis zum Rosenschnitz der Bayern und zum Rosenlikör (rosoglio) der Italiener betrachtet, dann muß man dem alten Anakreon in seinem Worte zustimmen: „Was könnte irgend ohne Rosen gethan werden?“

## Vermischtes.

Eine heitere Episode spielte sich kürzlich auf der Kleinbahn Paulinenaue—Rathenow ab. Auf der Strecke von Senzke verlor der Zugführer seine Mütze. Nachdem nun der Zug au dem Bahnhof in Senske eingefahren war, wurde die Lokomotive abgehängt und dann ging es mit dieser allein mit Volldampf rückwärts, um die verlorene Kopfbedeckung zu suchen. Nachdem sie gefunden war, fuhr die Lokomotive wieder zu dem verwaisten Zuge zurück. Bei ihrer Ankunft in Senzke wurde sie mit verhallten Bravorufen empfangen. Dann setzte der Zug seine Reise fort.

Die Verfolgung von Luftballons durch Radfahrer ist ein interessanter Sport, der seit einiger Zeit auch in Deutschland in Aufnahme gekommen ist und besonders im Westen des Reiches geübt wird. Ueber das Ergebniß der letzten Verfolgung eines in Straßburg aufgestiegenen Ballons erhält der „B. L.-A.“ von einem Theilnehmer folgende Mittheilungen: Wegen des bei der Abfahrt herrschenden schlechten Wetters startete zu Rade nur ein Herr, da man annahm, der Ballon werde bald in den Wolken verschwinden. Wider Erwarten dauerte es jedoch lange, ehe der Ballon von den Wolken verborgen wurde, so daß der Radler bis Gingenbach im Schwarzwald zu folgen vermochte. Hier wurde der Ballon unsichtbar, und die weitere Verfolgung war nutzlos. Der Ballon landete in Mühringen in Württemberg. Bei der nächsten Auffahrt von Straßburg wird beabsichtigt, eine Stunde vor Abfahrt des Ballons den Radlern Nachricht zu geben, welcher Wind oben auf dem Belchen — in den Vogesen, herrscht, und es bleibt ihnen überlassen, sofort abzufahren. In der Fahrtrichtung des Ballons werden die verschiedenen Consulate der Allgemeinen Radfahrer-Union telegraphisch benachrichtigt. Dieselben beobachten den Ballon und übernehmen die weitere Verfolgung. Die geschilderte Art des Sports stellt außerordentliche Anforderungen an die Radler. Sie müssen sehr gut Karten lesen können und schnell sehen, auf welchem Wege für sie die Verfolgung am aussichtsvollsten ist. Im Juli wird voraussichtlich eine neue Verfolgungsfahrt stattfinden.

Die neueste Statistik der Selbstmorde findet sich im ersten Bande des Jahrganges 1899 der Vierteljahrhefte zur Statistik des Deutschen Reiches, umfaßt das Jahr 1897, zieht dabei auch die beiden vorangegangenen Jahre mit in Betracht und ergiebt, daß in dem Berichtsjahre im Reiche zusammen 11 013 Selbstmorde zu verzeichnen waren, von denen 6174 auf das Königreich Preußen entfielen. Das sind im Reiche 21 und in Preußen 20 auf je 100 000 Einwohner. Beträchtlich höher mit der Zahl ihrer Selbstmorde steht die Provinz Sachsen, in der im Berichtsjahre 881 Selbstmorde zu verzeichnen waren oder 32 auf je 100 000 Einwohner. Von den gesammten preußischen Provinzen hat nur Schleswig-Holstein einen noch höheren Satz, nämlich 33. Die geringste Zahl, nämlich 8 Selbstmorde auf je 100 000 Einwohner, weist die Provinz Posen auf. Was das Geschlecht der Selbstmörder anlangt, so kommen auf 100 männliche Selbstmörder im Reiche 26,1, in Preußen 26,9 weibliche.

Gegen das „Nassauern“. Bei den rheinischen Weinversteigerungen ist es üblich, daß während der Versteigerung selbst wie auch an verschiedenen Tagen vorher Kostproben unentgeltlich an Jedermann verabfolgt werden. Das machen sich viele Leute zu Nutze, die gerne „kosten“, aber durchaus nicht ans Kaufen denken. Dem Vernehmen der „Frkf. Ztg.“ nach beabsichtigt nun die preußische Domänen-Verwaltung, praktisch wie sie ist, diesem wohl auch in privaten Weinhändlerkreisen oft schon lästig empfundenen Unfug zu steuern. Bei der nächsten Weinversteigerung im Kloster zu Eberbach soll nämlich ein Eintrittsgeld von 5 M. pro Person erhoben werden. Der Erlös fließt einem wohlthätigen Zwecke zu. Das wird allerdings Vielen nicht gefallen.

Ein irischer „Witz“. In Irland ist dieser Tage ein Brief eingetroffen, den ein irischer Soldat kurz vor einem Gefecht, in dem er fiel, geschrieben hat. Sterbend bat er einen Kameraden, den Brief für ihn aufzugeben. Sein Kamerad that das aber erst, nachdem er dem Brief folgendes Postskriptum beigegeben hatte: „P. S. (später): Ich bin todt.“

Ein russisches Ehrengeschenk für Cronje. Um Cronje eine schöne Schale als Ehrengeschenk zu überreichen, waren in Rußland Sammlungen veranstaltet und etwa 8000 Mk. zusammengebracht worden. Das Geschenk ist nunmehr fertiggestellt; es ist ein schönes Werk, das auf einem Piedestal einen Buren zu Pferde zeigt, während unten sein mit einem Mausergewehr bewaffnetes Weib steht und ihr Sohn ihr Patronen einhändigt. Die Arbeit besteht aus Silber, Porphyr und russischem Emaille und wird Anfang Juli auf die Pariser Ausstellung geschickt, wo sie im Pavillon von Transvaal aufgestellt wird.

„Es ist erreicht!" Der große geschäftliche Erfolg, den der kaiserliche Hoffriseur François Haby mit seiner Schnurrbartbinde und seinem Schnurrbartwasser „Es ist erreicht" erzielt hat, reizte den Parfümeur Hermann Janke in Berlin, der einige Häuser von Haby entfernt wohnt, es diesem nachzuthun. Er stellte daher gleichfalls ein Schnurrbartwasser her, von dem die Flasche nicht wie bei Herrn Haby 2 Mark, sondern nur 1,50 Mark kostet, und hielt es unter der Bezeichnung „Unerreichbar" feil. Das gefiel aber Herrn Haby nicht, der sich für die Bezeichnung „Es ist erreicht" den gesetzlichen Schutz verschafft hat. Er stellte Strafantrag gegen Herrn Janke, und das Landgericht I in Berlin verurtheilte am 3. Februar den Letzteren wegen Vergehen gegen das Waarenschutzgesetz zu 500 Mark Geldstrafe. Das Urtheil, in welchem u. A. von dem „idealen Streben nach einer ästhetischen Barttracht" die Rede ist, legt dar, daß die Gefahr einer Verwechselung der Bezeichnung des Angeklagten mit der des Herrn Haby vorliege wegen des Begriffes „erreichen". Der Angeklagte habe dies gewußt und sich absichtlich ein Wort ausgesucht, welches dem von seinem Konkurrenten gewählten ähnlich ist. Das Patentamt hat übrigens dem Angeklagten das Wort „Unerreichbar" nicht eintragen wollen, weil es nicht eintragungsfähig sei, da es jedem freistehen müsse, seine Waare als unerreicht, unübertroffen, vorzüglich u. dergl. m. zu bezeichnen. — Gegen das Urtheil hatte der Angeklagte Revision beim Reichsgericht eingelegt. Der Vertheidiger bestritt das Vorhandensein des Dolus. Wenn es Jedem freistehe, seine Waare als unerreicht zu bezeichnen, so dürfe der Angeklagte die seinige wohl auch als „unerreichbar" bezeichnen. Der Reichsanwalt erklärte das Urtheil gleichfalls für unhaltbar. Ein Wort, das lediglich eine Eigenschaft bezeichne, könne nicht geschützt werden und seine Anwendung durch einen Anderen könne nicht strafbar sein. Das Gericht habe nicht geprüft, ob „Unerreichbar" nicht als eine Bezeichnung der Eigenschaft zu gelten habe. Wenn Jemand wie Haby ein Wort wähle, das an der Grenze der Schutzbarkeit liege, so habe er es sich selbst zuzuschreiben, wenn er des vollen Schutzes des Gesetzes nicht theilhaftig werde. Das Reichsgericht hob darauf das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück.

Für die neuen deutschen Kolonialbriefmarken sind jetzt die Werthe festgesetzt worden, in denen die Werthzeichen für die einzelnen Schutzgebiete und deutschen Postanstalten im Auslande hergestellt werden. Die nunmehr vollständig vorliegenden Berichte der Postämter hatten nur einzelne wenige Sorten als entbehrlich für den außerdeutschen Verkehr bezeichnet. Außer den Briefmarken und Postkarten zu 2 Pfg. sollen deshalb sämmtliche für den inneren Verkehr bestimmten Werthe auch in den Schutzgebieten und im Auslande zur Ausgabe gelangen. Es wird also Kolonialbriefmarken zu 3, 5, 10, 20, 25, 30, 40, 50, 80 Pfg., 1, 2, 3 und 5 M., ferner Postkarten zu 5 u. 5+5, sowie 10 u. 10+10 Pfg. geben. Da wir 11 Schutzgebiete und 3 fremde Länder mit deutschen Postanstalten haben, so ergiebt dies 208 verschiedene deutsche Kolonialwerthzeichen. Der Nennwerth dieser Werthzeichen zusammen beträgt nicht weniger als 196 M. 70 Pfg. Die Fertigstellung und Ausgabe der neuen Werthzeichen wird zum Herbst erwartet.

„Zeit ist Geld" heißt es in Amerika mehr als anderswo. Der junge Amerikaner, der im Geschäftsleben avanciren will, muß einen „Snapshot-Stil" in der Unterhaltung haben, nur die schnellsten Beförderungsmittel benutzen, stenographiren können und „athemlose Frühstücke" oder „Quick Lunchs", wie der technische Ausdruck lautet, essen. Es ist seine Gewohnheit, sowie er in ein Restaurant tritt, nach der Speisekarte zu stürzen und seine Bestellung zu machen, wenn er geschickt genug ist, eine der Kellnerinnen zu erwischen, ehe er noch Mantel und Hut ablegt; auf diese Weise können mindestens 15 Secunden gespart werden. Wenn das bestellte Gericht kommt, so steckt er seine Gabel hinein, sobald es über seiner Schulter sichtbar wird und hat bereits die Schüssel geleert, ehe noch die Sauce dazu auf den Tisch gestellt wird. Kleine Kuchenpyramiden werden in vier Theile geschnitten und verschwinden in vier Bissen, denn die Kunst des Kauens ist verloren gegangen oder wird als überflüssige Kraftverschwendung aufgefaßt. Ein wirklich geübter „Luncher" kann zu gleicher Zeit sein letztes Kuchenviertel verschlingen, seinen Rock anziehen und in demselben Moment seine Rechnung bezahlen.

Die Festnahme zweier Berliner Gymnasiasten wird aus Nordhausen gemeldet. Die beiden Knaben wurden auf dem dortigen Bahnhof arretirt, als sie nach Holland weiterreisen wollten, um sich dort für Transvaal anwerben zu lassen. Die kriegslustigen Ausreißer führten drei scharfgeladene Revolver und ein Dolchmesser mit sich. An Geldmitteln besaßen sie 146 Mark, als Rest eines Betrages von 200 Mk., den der eine der jungen Burenfreunde in Berlin seinem Vater entwendet hatte.

Der letzte Mediciner. „O Medicin, dein Martyrthum, — Ich hab es stolz getragen! Doch ach, es half mir nicht zum Ruhm — Und nicht zu guten Tagen. — Vom Nichtsthun bin ich alt und schwach — Geworden vor den Jahren. — Was Praxis ist, das hab ich, ach, — Theoretisch nur erfahren. — O Behring, Virchow, Koch, Pasteur, — Ihr meine Heil'gen Alle, — Euch brachte längst, es sagt sich schwer — Kurpfuscherei zu Falle. — Denn es kuriert sich selber jetzt — Der Mensch mit Luft und Sonne, — Mit Licht und Dampf und nicht zuletzt — Mit kalten Wassers Wonne. — Schulmedicin! Dein letzter Sohn, — Nun fährt auch er zu Grabe, — Ein Wort nur noch, der Welt zum Hohn — Sei meine letzte Labe: — „Kneipp, Prießnitz, Jäger, Kuhne, Bilz — Und Du Naturheilkunde, — Ein Doktor medicinae will's — Fluch Euch seit dieser Stunde!' — Auch Euch, Euch stößt man einst vom Thron, — Auch Euer Witz wird alten, — Dann werden, o, ich ahn' es schon, — Nur Hex' und Schäfer walten!" — Und sterbend sank der Alte um, — Der letzte Arzt ging flöten — Dem aufgeklärten Säculum — War er nicht mehr von Nöthen! (M. Flosky in der „Jugend".)

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank, Thorn.

# Handelsnachrichten.

## Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Mittwoch, den 30. Mai 1900.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 732—756 Gr. 138 bis 148 M. bez.
inländisch bunt 761 Gr. 138 M. bez.
inländisch roth 745 Gr. 145 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 662—683 Gr. 130—134 M. bez.
transito große 683 Gr. 112½ M. bez.
transito kleine ohne Gewicht 100 M. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 126—128 M. bez.
transito 92—98 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,22½—4,50 M. bez.
Roggen- 4,72½—4,75 M. bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

## Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 30. Mai 1900.

Weizen 136—148 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 132—142 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 118—125 Mk. — Braugerste nom. b. 135 Mk., feinste, über Notiz.
Hafer 125—133 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. Kocherbsen 140—150 Mk.

## Bekanntmachung.

Die Anträge auf nachträgliche Genehmigung der Zahlung von Schadensvergütungen bei Anlagen, welche nach § 11 des Naturalleistungsgesetzes von jeder Benutzung bei Truppenübungen ausgeschlossen bleiben sollen, haben sich nach einer Mittheilung des Königl. Kriegsministeriums vom 27. 2. 1900 Nr. 786 12. 99 B. 4 auffallend gemehrt. Die Schuld an dem unzulässigen Betreten derartiger Anlagen, insbesondere junger Schonungen ist in der Regel dem Umstande zugeschrieben worden, daß es sich bei den Anpflanzungen und Neuanlagen gehandelt habe, welche als solche nicht ohne Weiteres zu erkennen waren und die die Eigenthümer durch ausreichend Warnungszeichen kenntlich zu machen unterlassen haben. Erfahrungsmäßig werden dergleichen Ländereien aber auch häufig ohne Rücksicht auf die Warnungszeichen betreten, weil solche auch auf anderen bestellten, aber keineswegs besonders zu schonenden Ländereien in einem Umfange angebracht werden, daß bei einer Beachtung derselben die Truppenübungen außerhalb der Wege überhaupt nicht stattfinden könnten.

§ 11 Abs. 2 des Naturalleistungsgesetzes:

Ausgeschlossen von jeder Benutzung bei Truppen-Uebungen bleiben Gebäude, Wirthschafts- und Hofräume, Gärten, Parkanlagen, Holzschonungen, Dünen-Anpflanzungen, Hopfengärten und Weinberge, sowie die Versuchsfelder land- und forstwirthschaftlicher Lehranstalten und Versuchsstationen.

Gegebenen Falls werden die Flurabschätzungs-Kommissionen in Erwägung nehmen, ob den Eigenthümer des beschädigten Grundstücks ein Verschulden trifft, welches die Zurückweisung einer Entschädigungsforderung rechtfertigt.

Thorn, den 21. April 1900.

**Der Magistrat.**

## Bekanntmachung.

Ein Theil der Dill'schen Badeanstalt steht auch in diesem Jahre für Unbemittelte offen und zwar an jedem Tage von 12 Uhr Mittags ab.

Für unbemittelte Frauen und Mädchen, insbesondere Dienstmädchen, sind die Wochentage Montag, Mittwoch und Freitag, für Schulknaben, Lehrlinge, Dienstjungen und Arbeitsburschen dagegen Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend bestimmt.

Badekarten werden an Schulkinder und an Schüler der Fortbildungsschule durch die Herren Lehrer, sonst durch die Herren Bezirksvorsteher bezw. Armendeputirten vertheilt.

Für Badewäsche haben die Badenden selbst zu sorgen.

Thorn, den 10. Mai 1900.

**Der Magistrat.**
Abtheilung für Armensachen.

## Bekanntmachung.

Der Rangierbetrieb auf der hiesigen städtischen Uferbahn soll vom 1. Juli d. Js. ab neu vergeben werden, und werden Unternehmer ersucht, ihre Gebote schriftlich und versiegelt mit der Aufschrift „Angebot auf Rangierbetrieb" bis

**Donnerstag, den 7. Juni cr.,**
Mittags 11 Uhr

bei uns einzureichen.

Die Bedingungen für das Ausgebot liegen in unserem Bureau I zur Einsicht aus und können auch gegen Zahlung von 50 Pfennig Schreibgebühren schriftlich bezogen werden.

Die Eröffnung der Gebote findet an dem genannten Tage und zu der genannten Stunde in dem Amtszimmer des Herrn Bürgermeisters Stachowitz, Rathhaus 1 Tr., statt.

Thorn, den 19. Mai 1900.

**Der Magistrat**



Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.